

Karl Barths «Entdeckerfreude» und der Glaube

Dr. Benjamin Schliesser, ao. Professor für Neues Testament (Institut für Neues Testament)

Anfang der 1950er Jahre schliesst Barth den ersten Band seiner Versöhnungslehre ab (KD IV/1), «weithin in intensivem, in der Hauptsache stillem, Gespräch mit Rudolf Bultmann», wie er im Vorwort schreibt. Als er auf den «Glauben und seinen Gegenstand» zu sprechen kommt, wird der Ton allerdings laut und scharf, und auch wenn der Name Bultmanns nicht fällt, so ist er doch allgegenwärtig. Unversöhnlich spottet Barth über «neuzeitliche Glaubenslehren», für die «das wahrhaft brennende Problem der Christen» ihre eigene Existenz und das Phänomen ihres Glaubens sei. Sie fangen da an, wo er, Barth, endigen will, nämlich beim Glauben. Sein Einwand richtet sich gegen die «Unbescheidenheit» solcher Glaubenslehren: «Sie stellten die christliche Wahrheit so dar, als sei das ihre höchste Ehre, rund um das christliche Individuum mit seinem bisschen Glauben rotieren zu dürfen, und man musste noch froh sein, wenn sie dieses nicht geradezu als ihren Produzenten und Herrn darstellten. Solche Wichtigerei kann dem christlichen Individuum nicht verstattet werden» (KD IV/1, 828).

«Die Entscheidung in Gott ruft der Entscheidung im Menschen ... Und das heisst Glauben: die Treue Gottes bejahen.»

Gegen Barths Polemik formierte sich schon bald heftiger Widerstand. Gerhard Ebeling etwa meint, man sei eigentlich zu einer scharfen Erwiderung gezwungen, er ziehe es aber vor, «mit unpolemischer Sachlichkeit dem Glaubensbegriff alle Aufmerksamkeit – nicht am Ende, sondern von Anfang an – zu widmen» (Ebeling, 65 Anm. 1). Auf der Suche nach dem «Anfang» des Glaubens stösst Ebeling in seinem einflussreichen Aufsatz «Jesus und Glaube» auf Jesus selbst. Jesus weckt nicht nur Glauben, sondern ist selbst Glaubender. «Es dürfte unmöglich sein, angesichts der Art und Weise, wie Jesus vom Glauben redet, ihn selbst vom Glauben auszunehmen.» Ebeling denkt an den Satz «Alles ist möglich dem, der glaubt»

(Mk 9,23), der «kaum anders als primär von Jesus verstanden werden» könne (Ebeling, 97).

Der Gedanke, dass Jesus selbst zu den «Glaubenden» zu zählen sei, stösst uns auf eine der aufregendsten Debatten der vergangenen Jahrzehnte in der Bibelwissenschaft, genauer: in der Paulusforschung. In den Paulusbriefen begegnet an Kernstellen die Wendung «Christusglaube» (*pistis Christou*: Röm 3,22.26; Gal 2,16.20; 3,22). Ist hier vom Glauben *an Christus* oder vom Glauben bzw. der Treue *Christi* die Rede? Die Grammatik lässt beides zu. Veröffentlichungen zum Thema füllen mittlerweile ganze Bücherregale, und für manche steht und fällt an der Beantwortung dieser Frage die gesamte Theologie des Paulus. Bei aller Streitlust wird in der jüngeren Diskussion weithin vergessen, dass gerade von Karl Barth und seinem ersten Römerbriefkommentar entscheidende Impulse für die Variante «Treue Christi» ausgingen!

Eine Entdeckungsreise zu den Anfängen des Barth'schen Glaubensverständnisses lohnt sich. In der Aufbruchstimmung seiner Römerbrieflektüre «knorzte» er an den «Felsklötzen» Röm 3,20–31 herum, wie er im September

1916 an Eduard Thurneysen schreibt (Barth-Thurneysen-Briefwechsel, 152). Ein beachtlicher Klotz muss ihm damals schon das gewesen sein, was gemeinhin mit «Glaube» wiedergegeben wird. Im Kommentar von 1919 provoziert er durch die Aussage, dass der menschliche Glaube in Gottes Treue, und zwar «in seiner in Jesus erwiesenen Treue wurzelt» (Barth, Römerbrief 1919, 96). Der Vergleich der Manuskripte mit der Druckfassung belegt eindrücklich, wie sich Barth zunächst vorsichtig dieser Deutung annähert und sich dann seiner Sache immer gewisser wird. «Die Entscheidung in Gott ruft der Entscheidung im Menschen ... Und das heisst Glauben: die Treue Gottes bejahen» (Barth, Römerbrief 1919, 100).

Barths exegetische Erkenntnis zur *pistis* wurde verschmäht. Noch im Veröffentlichungsjahr des Kommentars erschienen die ersten Besprechungen. Die Rezension des Basler Kirchengeschichtlers Paul Wernle erwartete Barth mit besonderer Anspannung, war er doch als Repräsentant liberaler Theologie ein wichtiges Gegenüber. Wernle hielt die «neue» Deutung des Glaubens für «gänzlich unmöglich»: «Es ist einfach nicht wahr, dass die Frage der persönlichen Seligkeit des Einzelnen nicht im Zentrum des Römerbriefs steht» (Wernle, 167). Barths Marburger Lehrer Adolf Jülicher konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen, dass an dieser Stelle die «Entdeckerfreude» Barths wohl etwas überschäumte, von der er im Vorwort geschrieben hatte (Jülicher, 92).

Barth antwortete auf die Kritik. Zunächst mit einem Brief an Wernle, auf vier doppelseitig beschriebenen grossformatigen Blättern. Ein eigener Abschnitt widmet sich der Frage der *pistis*. «Es wundert mich doch, dass Sie auch hier so rasch ablehnen. Besonders darum, weil ich mir ja alle Mühe gab, die Bedeutung «Glaube» immer gleichzeitig, manchmal vorwiegend zu Worte kommen zu lassen. Mussten nicht die ursprünglichen Hörer dieses Wortes immer Beides zugleich hören, und liegt nicht gerade in diesem Doppelsinn, für den uns einfach das deutsche Wort fehlt, die eigentümliche Rasanz dieses Begriffs?» (Barth, Römerbrief 1919, 642).

Auch im Vorwort zur zweiten Auflage des Römerbriefkommentars nimmt das Problem breiten Raum ein: «Ein Wort noch über eine Einzelheit. Der Übersetzung von *pistis* mit «Treue Gottes» ist eine Wichtigkeit beigemessen worden, die sie für mich jedenfalls nicht hatte. Jülicher hat ja sogar gemeint, um dieser Sache willen habe ich jene «Entdeckerfreude» empfunden, von der mein erstes Vorwort etwas romantisch redete» (Barth, Römerbrief 1922, 22). Nun folgt der Hinweis, dass nicht er der Entdecker der Neuerung sei, sondern Rudolf Liechtenhan, der mit Johanna Barth, der Cousine Karl Barths, verheiratet war. Liechtenhan habe ihn seinerzeit per Brief auf die Möglichkeit dieser Übersetzung aufmerksam gemacht und sei «unterdessen auch öffentlich dafür eingetre-

ten» (ebd.). In der Tat sprang Liechtenhan seinem angeheirateten Vetter zur Seite. Doch ist auch er der Auffassung, dass Barths «Entdeckerfreude» ihn «zu einer allzu einseitigen Konsequenz der Durchführung verleitet» (Liechtenhan, 192) habe. Barth lässt sich von den Einwänden durchaus beeindrucken, jedenfalls vordergründig: «Auf den allgemeinen Protest hin habe ich die Zahl der Stellen, an denen ich diese Übersetzung vorziehe, etwas beschränkt ... und kann im übrigen nur betuern, dass ich mit ihr lediglich auf das Schillern des Begriffs hinweisen will ...» (Barth, Römerbrief 1922, 22). Jahre später, in der «Kurzen Erklärung des Römerbriefes» (1956), lässt Barth die Übersetzung «Treue Gottes» mit wenigen – freilich wichtigen – Ausnahmen ganz fallen.

Der *Sache* – am Anfang Gottes Wahrheit und Wahrhaftigkeit, am Ende das Anerkennen, Erkennen, Bekennen des Menschen – bleibt er treu. Die eingangs zitierte Polemik aus der Versöhnungslehre führt vor Augen, dass Barth gar nicht so sehr auf exegetische Argumente angewiesen ist. «Was aber ist der Glaube?», fragte Barth schon in einem vorigen Abschnitt. Glaube heisst «dasjenige menschliche Tun, das der Treue Gottes *treue*, authentische, sachgemässe Antwort gibt, das der Realität und Existenz des durch Gottes Freispruch geschaffenen gerechtfertigten Menschen *gerecht* wird» (KD IV/1, 689).

Was ist also der Glaube, die *pistis*? Exegetisch hat Barth richtig gesehen, dass der Begriff vieldeutig ist. Wenn Paulus *pistis* sagt, ist je nach Zusammenhang nicht nur «Glaube» zu hören, sondern auch «Vertrauen», «Treue», «Loyalität», «Zutrauen», «Glaubwürdigkeit», «Wahrhaftigkeit», «Zuverlässigkeit». Die gegenwärtige Paulusforschung interessiert sich zunehmend für die kulturelle Enzyklopädie der Adressatengemeinden des Paulus und entdeckt dabei das «Schillern» des Glaubens neu. Dass die ersten Hörer_innen zuallererst «Treue Gottes» oder gar Gottes «in Jesus erwiesene Treue» verstanden, ist allerdings (trotz Röm 3,3) fraglich. Auch zur Wiedergabe der Wendung *pistis Christou* mit «Glaube/Treue Christi», die von Barth inspiriert wurde und die es in der *New Revised Standard Version* im-

merhin schon in die Fussnoten geschafft hat, ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Theologisch ist Barths Einfall keine Quisquilie, sondern ein Umsturz. Dass er dazu sein exegetisches Fündlein aus der Römerbrieflektüre eigentlich gar nicht braucht, zeigt schon das zitierte Vorwort der zweiten Auflage des Kommentars, in dem er nonchalant zurückerudert. Die Vorordnung der (objektiven) Treue Gottes vor der (subjektiven) Antwort des Menschen bleibt aber ein unverrückbarer Felsklotz in seinem dogmatischen Entwurf. Manche Fragen zum Wesen des Glaubens bleiben, die nicht nur an Barth, sondern auch an Paulus zu richten sind: Wie verhalten sich Gottes Treue und menschlicher Glaube zueinander? Kann von Gottes Treue, von der Offenbarung der *pistis* (Gal 3,23) überhaupt gesprochen werden, ohne dass vom Glauben des Menschen gesprochen wird, und sei es nur von seinem «bisschen Glauben»? In welchem Verhältnis steht der offenbarte Glaube zum Bewusstsein, zum Glauben «im Herzen» (Röm 10,9)? Vielleicht ist es heute an der Zeit, wieder mehr um den schillernden Glauben zu rotieren und ihn neu zu entdecken – immerhin hat ihn Paulus, so Bultmann zu Recht, «in den Mittelpunkt der Theologie» (Bultmann, 218) gestellt.

Literatur

- Karl Barth (KD), Die Kirchliche Dogmatik. Bd. IV/1, Zollikon-Zürich 1953.
- Karl Barth, Der Römerbrief (Erste Fassung) 1919 (GA II.16), hg. von Hermann Schmidt, Zürich 1985.
- Karl Barth, Der Römerbrief (Zweite Fassung) 1922 (GA II.47), hg. von Cornelis van der Kooij und Katja Tolstaja, Zürich 2010.
- Karl Barth, Kurze Erklärung des Römerbriefes, München 1959.
- Karl Barth, Brief an P. Wernle vom 24. Oktober 1919, in: Der Römerbrief (Erste Fassung), a.a.O., 638–646.
- Karl Barth – Eduard Thurneysen. Briefwechsel Bd. I: 1913–1921 (GA V.3), bearbeitet und hg. von Eduard Thurneysen, Zürich 1973.
- Rudolf Bultmann, Art. *pisteuo*, in: ThWNT 6, Stuttgart 1959, 174–182.197–230.

Gerhard Ebeling, Jesus und Glaube, in: ZThK 55 (1958), 64–110.

Adolf Jülicher, Ein moderner Paulusausleger, in: ChW 34 (1920), 453–457.466–469.

Rudolf Liechtenhan, Zur Frage nach der Treue Gottes, in: KBR 34 (1919), 192f.

Paul Wernle, Der Römerbrief in neuer Beleuchtung, in: KBR 34 (1919), 163f.167–169.



Hundertjahre-BARTH

[unkonventionell, senkrecht von oben gewachsen, ohne modischen Anknüpfungspunkt und mit grosser Breitenwirkung]